

**Nach 6 Monaten immer noch in Masaya und es wird nicht langweilig**

Seit 6 Monaten arbeite ich jetzt schon im Frauenzentrum Masaya. In der vergangen Zeit habe ich viel gelernt; über mich selbst, über die Gesellschaft und über globale Zusammenhänge. Trotz dieses langen Zeitraumes wird es hier nicht langweilig. Es gibt immer neue Themen, mit denen ich konfrontiert werde und mit denen ich mich auseinandersetze. Darüber werde ich im Folgenden berichten.

Es klirrt ..., langsam gehe ich die kalten Stufen herunter ins Wohnzimmer. Im Dunkeln schleiche ich mich ans Fenster um einen kurzen Blick in den Garten zu erhaschen. Nichts ist da. Dem Klirren folgt die Stille. „Die Tür werde ich auf keinen Fall öffnen“, denke ich. Ich fühle mein Herz klopfen. „Ist das Angst oder Aufregung?“ Die Dunkelheit starrt mir entgegen, während ich weiterhin in den Garten schaue. Noch immer mein Handy in der Hand haltend, lehne ich mich mit dem Rücken an die kalte Wand. Mein Herz pocht. Ich versuche ruhig zu atmen. „Alles ist still. Nichts scheint sich draußen zu rühren. Halt, da bewegt sich doch etwas!“ Ich halte inne und horche. Es ist ein vertrautes Geräusch, aber es kommt nicht von draußen. Es ist im Haus. „Was ist das bloß?“, denke ich noch, als ich die erste befellte Pfote unter dem Esstisch entdecke. Es ist Señor GatoGata, mein Kater. Erleichtert nehme ich ihn auf dem Arm. Während seiner Nahrungssuche, muss er wohl den Glasnapf übersehen und umgestoßen haben. Etwas beruhigter aber immer noch aufgeregt gehe ich zurück ins Bett, in Gedanken noch immer bei dem Vorfall. „Es war nur der Kater. Zum Glück ist niemand eingebrochen.“

**Angst** hatte ich doch schon. Dabei war es ja eigentlich nicht gefährlich. Gefährlich? Aber was ist Gefahr? Ist es die Angst gegen das nicht Gegenwärtige? ...

***„Es sind nicht die Dinge selbst, die uns beunruhigen, sondern die Vorstellungen und Meinungen von den Dingen“*** (Epiktet 50n, Chr-138)

Schon nach den ersten Tagen meiner Ankunft in Nicaragua, hat mich die Auseinandersetzung mit dem Thema „Sicherheit“ und „Streben nach Sicherheit“ sehr beschäftigt. Besonders bewegt(e) mich mein eigenes subjektives Sicherheitsgefühl. Einhergehend mit der Konzeption von Sicherheit, stellen sich mir Fragen über die Bedeutung von Angst und Gefahr. Hier in Nicaragua erlebe ich Angst und Gefahr, wie auch in Europa, vor allem als soziales und kommunikatives Phänomen. Es fängt an, mit den Eltern, die ihren Kindern sagen: „Geh nicht allein auf die Straße; steig nicht allein in ein Taxi; geh bloß nicht in dieses Stadtviertel!“

Nachbarn erzählen, wie Freunde nach ihrem Urlaub ein leeres Haus vorgefunden haben. Es ist eine Angst, gegen das nicht Gegenwärtige. Das mögliche Eintreten eines gefährlichen Geschehnisses ist hoch gefürchtet. Das habe ich, vor allem in den ersten Monaten, sehr stark für mich selber wahrnehmen können. Für jemanden wie mich, eine weiße Chela (Bezeichnung für weibliche Weiße), die allein in einem Haus in Masaya lebt, ist es wahrscheinlich nicht verwunderlich, sich mit Fragen der Gefahr und der Sicherheit auseinander zu setzen. Mit dem Einzug in „mein“ Haus, wurde und werde ich noch immer mit meinem subjektiven Sicherheitsgefühl konfrontiert. Meistens werden diese Gefühle durch Impulse anderer ausgelöst, die mich immer wieder verwundert fragen: „Du wohnst allein in dem Haus? Hast du denn keine Angst? Fühlst du dich nicht unsicher?“. Ich antworte dann immer wieder erstaunt, warum sie mir diese Fragen stellen und ob ich denn Grund zur Besorgnis hätte? Von Anfang an fühle ich mich eigentlich sicher in meinem Haus und auf der Straße. Selbstverständlich setze ich mich nicht unnötigen Gefahren aus. Ich laufe zum Beispiel nicht nachts allein auf der Straße herum. Ich merke an mir selbst, dass ich mich vorsichtiger als in Deutschland verhalte und (mir) unbekanntem Menschen weniger vertraue.

So fing ich an mich zu fragen, was genau mein eigenes Sicherheitsgefühl beeinflusst. Zum Einen ist es sicherlich der Wechsel der Gesellschaft. Dadurch, dass ich jetzt in Nicaragua bin und nicht mehr in Deutschland, schätze ich Situationen anders ein. Ich kenne die Kultur und die Mentalitäten der Gesellschaftsmitglieder nicht so gut wie in meinem Heimatland. Vor allem wird mein subjektives Sicherheitsgefühl jedoch von den Erzählungen anderer beeinflusst. Hier habe ich die Erfahrung gemacht, dass viele Nicas immer wieder betonen wie gefährlich das Leben hier sein kann, wenn wir uns unachtsam verhalten würden. Diese

Einwürfe sind meiner Einschätzung nach nicht unbegründet. Die Kriminalitätsrate ist hier viel höher als in Deutschland. Die Wahrscheinlichkeit auf der Straße ausgeraubt oder überfallen zu werden besteht immer. Allerdings habe ich für mich selbst beschlossen, dass ich mich immer und überall, sowohl hier wie auch in Deutschland in gefährlichen Situationen wiederfinden kann. Ich kann auf mein Verhalten achten und es reflektieren, aber ich möchte meine Wahrnehmung nicht durch irrealen und durch Angst geprägte Ideenkonstrukte beeinflussen lassen. Ein weiterer Faktor, der mein subjektives Sicherheitsgefühl und die Einschätzung meiner Sicherheit in anderen beeinflusst, ist meine Rolle als weiße Frau. Die Gesellschaft ist hier, wie auch überall anders, von der Opferrolle der Frau geprägt.

...Immer noch aufgebracht von dem Vorfall schlafe ich wieder ein. Als ich am nächsten Morgen aufwache, sieht die Welt schon wieder anders aus. Ich mache die Tür zum Garten auf und kann mir das Lachen kaum verkneifen. Vor mir sitzt wie immer ein stolzer Kater, der auf sein Essen wartet. Ich streichele ihm kurz übers Fell. „Du hast mir gestern einen ganz schönen Schrecken eingejagt, mein Lieber.“

Nach dem Frühstück mache ich mich, wie jeden Morgen, mit dem Fahrrad auf den Weg ins Centro de la Mujer. Meine Arbeitskollegin berichtet mir von einem neuen Fall, in dem eine nicaraguanische Frau von ihrem Ehemann geschlagen und bedrängt wurde. Auf der Arbeit erfahren wir leider oft von solchen oder ähnlichen Fällen...

### ***Sicherheitsfragen als Arbeitsfeld- Meine Arbeit im Centro de Mujeres***

Hier in Nicaragua ist ein großer Teil der Gewaltopfer weiblich. Gewalt, sei es sexualisierte, psychische oder physische Gewalt, richtet sich leider oft gegen Frauen und Kinder. Während meiner Arbeit im Centro de Mujeres stelle ich das leider immer wieder fest. Häufig erleben wir, wie Frauen in einer unserer Klein- oder Selbsthilfegruppen von ihren Gewalterfahrungen zu Haus berichten. Auch Kinder bleiben nicht von gewaltvollen Übergriffen und sexualisierter Gewalt verschont. Seit meinem ersten Arbeitstag fahre ich zusammen mit meiner Kollegin in ländliche Gebiete und begleite die Workshops und Seminare die vom Centro de Mujeres durchgeführt werden. Meine Hauptaufgabe dabei ist die Dokumentation der Workshops zu erstellen, die später für den Zwischenreport verwendet werden. Dabei dokumentiere ich nicht nur den Verlauf der Workshops sondern auch die Arbeitsfortschritte und Dynamiken der einzelnen Gruppen. Nach jedem Workshop verschriftliche ich meine Beobachtungen. Seit kurzem präsentiere ich auch und leite Einheiten des Workshops an. Manchmal erstelle ich auch zusammen mit anderen Kollegen neue Präsentationen zu relevanten Themen, die noch nicht bearbeitet wurden. Somit werden wir zum Beispiel im April neue Präsentationen zum Thema „Umwelt und Ecofeminismus“ erstellen. Ausgehend davon, dass ich in einem Frauenzentrum mit Frauen zum Thema Gewalt arbeite, ist es bestimmt nicht verwunderlich, dass ich auch auf der Arbeit immer wieder mit Sicherheitsfragen konfrontiert werde. Viele der Frauen, die zu den Workshops kommen, haben Erfahrungen mit häuslicher und/oder sexualisierter Gewalt gemacht. Dass die Erfahrungen dieser Frauen ihre psychische Verfassung negativ beeinflussen, ist selbstverständlich. Während unserer Workshops geben wir den Frauen deswegen immer genügend Raum um die, für sie relevante Themen zu besprechen. Auch Einheiten zum Thema „Selbstwertgefühl und Selbstbewusstsein“ werden von uns in den Workshops bearbeitet. Immer wieder beschäftigen wir uns auch während unserer Arbeit mit dem vorherrschenden „Machismo“. Ich wundere mich bis heute, wie sehr manche nicaraguanischen Männer von ihrer Legitimität überzeugt sind, Frauen, seien es ihre Ehefrauen oder Frauen auf der Straße, zu dominieren und sie sogar verbal und sexuell belästigen. Viele Frauen fühlen sich deswegen vornehmlich auf der Straße unsicher und vermeiden alleinige Spaziergänge besonders während der Abendstunden.

...Um 17.30 Uhr ist es dann soweit. Müde und erschöpft vom Tag beende ich die Arbeit, schwing mich auf mein Fahrrad und mache mich auf den Heimweg. Ich fahre die Straße herunter bis an die Kreuzung. Gerade als ich links abbiegen will höre ich eine Männerstimme neben mir. „Hola chela que guapa sos“ (Hallo Weiße, wie hübsch du bist). Ich drehe mich zur Seite und werfe dem Mann einen ärgerlichen Blick zu. „Wieder so ein Idiot, kein Wunder, dass die Frauen in den Workshops so genervt sind von den Sprüchen mancher Männer“, denke ich so für mich, während ich meinen Heimweg fortsetze. Die Blicke und sexualisierten Sprüche auf der Straße empfinde natürlich auch ich als sehr lästig. Ich sehe es als Teil des Machismos an aber auch als Symbol für die Abwertung, Objektifizierung und disrespektvolle Behandlung von Frauen und Mädchen an. Während ich vom Rad absteige und die Haustür aufschließe denke ich, die Belästigung auf der Straße teile ich mit anderen nicaraguanischen

Frauen, dass der Mann jedoch mich als „chela“ (Weiße) betitelt hat, unterscheidet mich von den Frauen die ich in unseren Workshops sind. „Den Machismo, den ich hier erlebe, orientiert sich also nicht nur an meiner Rolle als Frau, sondern auch an meiner weißen Hautfarbe“, ist mein letzter Gedanke, bevor ich die Haustür hinter mir schließe...

### ***Bodies That Matter*<sup>1</sup>- Geschlechterverhältnisse in Nicaragua**

Ich bin eine junge, weiße Frau aus Deutschland in Masaya. Seit meiner Ankunft in Masaya spüre ich meine soziale Rolle in der nicaraguanischen Gesellschaft. Die oben beschriebenen Merkmale spielen dabei eine Schlüsselrolle. Ich bin nicht nur weiblich; NEIN, ich bin auch jung, weiß und aus Deutschland. Die Intersektion dieser Merkmale trägt zu meiner sozial-kulturellen Positionierung in der lokalen Gesellschaft bei. Ob ich diese Position annehme oder versuche sie zu bekämpfen, ist meine Entscheidung, aber diese soziale Position wird mir zugeordnet. Andere identifizieren und behandeln mich gemäß dieser sozialen Position. Es gibt zum Beispiel keinen Tag, an dem ich nicht auf der Straße mit „guapa“ (Hübsche) oder „chelita“ (Weiße) angesprochen werde. In den meisten Fällen treten diese beide Begriffe in Kombination auf, was mir erneut die Intersektion der verschiedenen Merkmale verdeutlicht. Am Anfang war es schwer für mich, mit der mir zugewiesenen Position umzugehen. „Warum werde ich immer so dumm auf der Straße von den Männern angemacht?“, fragte ich mich. Es kann sich bestimmt jeder vorstellen, dass die ständigen sexualisierten Zurufe von Männern nicht nur störend sind, sondern auch aggressiv machen können. Zunehmend beobachtete ich, dass nicht nur ich von diesen Zurufen betroffen bin, sondern auch andere nicaraguanische Frauen. Sie werden zwar nicht „Chelas“ (Weiße) genannt aber die anderen Bezeichnungen teilen wir größtenteils.

Ich fing also an, über die Position der Frau, hier in Nicaragua zu reflektieren. Da ich, aus meiner speziellen, intersektionellen Position nicht für nicaraguanischen Frauen sprechen kann, führte ich lange Unterhaltungen mit meinen nicaraguanischen Arbeitskolleginnen und Freundinnen. Sie alle betonten, dass sie die Zurufe von Männern als sexuelle Belästigungen empfinden und sich durch die Blicke der Männer (besonders auf der Straße) schlecht fühlen. Schnell wurde mir klar, dass der Körper eine Schlüsselrolle spielen muss. Der menschliche Körper ist nicht nur eine biologische Zusammensetzung aber fungiert auch als soziales und kulturelles Konstrukt. Der Körper bringt physische Charakteristiken zum Ausdruck und ist Anfangsmittel und Endpunkt sozialer, kultureller und historischer Prozesse. „Geschlecht“ ist für mich eine biologische Begebenheit und zugleich ein sozial-kulturelles Konstrukt. Beides ist voneinander nicht trennbar, da uns, auch wenn wir unsere biologischen Begebenheit oder das sozial-kulturelle Konstrukt unseres Geschlechts bestreiten oder verändern wollen, immer wieder (jedenfalls in der breiten Öffentlichkeit) das binäre Geschlechterdenkmuster zum Verhängnis wird. Das patriarchisch geprägte Kategorisierungsprinzip der Geschlechter ist in den meisten Köpfen binär; du bist entweder „weiblich“ oder „männlich“, „eine Frau“ oder „ein Mann“. Andere Kategorien werden, in den meisten Fällen, nur schwer zugelassen und als „deviant“ bezeichnet. Gerade hier in Nicaragua habe ich den Eindruck, dass durch den Machismo, die Kategorien „Frau“, „Mann“ noch wichtiger sind, um soziale (Ein-)Ordnung zu schaffen. In meinen Augen ist Machismo eine Widerspiegelung der hierarchischen Machtstrukturen. Machismo stellt ein Konzept der „Normativität“ her und ordnet die Geschlechter ihrer sozialen und kulturellen Positionen zu. Es ist ein unterdrückendes und patriarchisches Denk- und Handlungsmuster, welches Männern eine höhere soziale Position zuordnet als Frauen. Es wird als Legitimierungsausrede zum Dominieren, Unterordnen und Diskriminieren von Frauen benutzt.

Auch wenn ich mir dieses Konzepts bewusst bin, habe ich immer noch mit dem alltäglichen Machismo zu kämpfen. Zum Glück präsentiert sich mir der Machismo „nur“ in Form von Blicken und verbalen Belästigungen auf der Straße und nicht wie anderen Frauen durch gewaltvolle Übergriffe, häusliche Gewalt oder sexuellen Missbrauch. Dennoch löst der alltägliche Machismo in mir negative Gefühle und sogar manchmal auch aggressive Gefühle aus. Ich persönlich fühle mich durch die Blicke und Zurufe mancher nicaraguanischen Männer objektifiziert und dominiert. Die Zurufe richten sich an meinen Körper oder an Teile meines Körpers. Diese verbalen, sexuellen Belästigungen und Blicke mancher nicaraguanischen Männer sind Ausdruck und führen zugleich zur Objektifizierung des weiblichen Körpers. In vielen Fällen können diese Erfahrungen die Selbstsicht und das Wohlbefinden der Frauen beeinträchtigen. Besonders was die Kleidung angeht, passen sich hier in Nicaragua, viele Frauen an.

---

<sup>1</sup>Judith Butler (1993)

Nichts darf zu kurz sein und nicht zu viel Haut zeigen. Leider macht auch der Machismo vom Alter keinen Halt. Die fünfzehnjährige Tochter meiner Kollegin geht nie mit Shorts auf die Straße, auch sie fühlt sich von den Blicken der Männer ausgezogen und hat manchmal überhaupt keine Lust auf die Straße zu gehen. Sie sagt, dass ihr Wohlbefinden und Selbstbild durch die Situation negativ beeinflusst wird. So geht es leider vielen Frauen und Mädchen hier in Nicaragua. In den meisten Fällen führen die Objektifizierung des weiblichen Körpers und das Degradieren von Frauen zu sexuellen Übergriffen und Gewaltakten (physisch sowie psychisch) gegen Frauen.

Der Machismo ist für mich ein kulturelles Problem. Er wird schon im Kindesalter ausgeübt und gelehrt, sodass die Kinder (weiblich wie auch männlich) diese Anschauungsweise auf das vorherrschende binäre Geschlechtersystem verinnerlichen und später auch verkörpern und ausüben. Soziale Einrichtungen und leider auch die Kirche tragen hier in Nicaragua zur Verinnerlichung und Weiterführung des Geschlechtersystems und des Machismos bei. Traurig ist, dass das Objektifizieren und Dominieren von Frauen und Mädchen hier zur alltäglichen Realität gehören und dass es im Leben vieler weiblicher Gesellschaftsmitglieder als lästiges aber normales Verhalten verstanden wird. Dennoch ist hier nichts zu generalisieren. Wir sollten uns auch vor Augen führen, dass manche Männer nicht mit dem Machismo einverstanden sind.

...Zufrieden aber müde setze ich mich auf mein Sofa. „Das war ein langer Tag“, denke ich mir. Genüsslich trinke ich einen Chai-Latte während ich die Seiten meines Buches aufschlage. Mit einem positiven Gefühl der Sicherheit begeben sich ins Bett. Mit voller Vorfreude auf die verbleibenden sechs Monate schließe ich die Augen und schlafe ein.